Tägliches Cincinnatier Volksblatt

Briefe an das „Volksblatt" sind zu adressiren:
CINCINNATIER VOLKSBLATT, BOX 226
CINCINNATI, OHIO.

Haupt-Offices:
NO. 637 VINE STRASSE.
CINCINNATI, O.
Geschäfts-Departement....Telephon Canal 2624
Redaktion.....Telephon Canal 2045

Zweig-Offices:
Covington, Ky., 509—511 Madison Ave. Telephon South 2254
Newport, Ky., 339 York Str., Tel. South 2401

Oestlicher und westlicher Vertreter
Howard C. Story
New York — 1106 Fünfte Avenue Gebäude.
Chicago — 604 Peoples Gas Gebäude.
Philadelphia — 924 Arch Straße.

Montag, den 20. April 1914.

Huerta spielt va banque; er wird die Partie verlieren.

Mexiko ist nicht zu fürchten, wohl aber ein kriegswüthiger Kongreß.

Die Ver. Staaten hätten es überleben können, daß ein Hallunke wie Huerta unsere Flagge nicht salutirte.

Daß der Präsident, der ein ganzes Jahr lang Huerta unbeachtet ließ, um eine Kriegsmöglichkeit nicht aufkommen zu lassen, wegen einer geringfügigen Formsache diese Möglichkeit hervorruft, erinnert an Grants Vergleich von der demokratischen Partei mit der Kuh, die den vollen Milcheimer umstößt.

Huerta gibt nicht nach, sondern schlägt neue Bedingungen vor. Demnach scheint es, daß die Besetzung von Tampico und Vera Cruz erfolgen wird und das ist zu bedauern, da hierdurch die Gefahr einer bewaffneten Intervention mit der Möglichkeit eines offenen Krieges gegen Huerta entsteht. Richtiger wäre es unseres Ermessens gewesen, von dem Salut, der doch eine bloße Formsache ist, Abstand zu nehmen oder, statt einer Besetzung, mit einer Anerkennung der Konstitutionalisten zu drohen, welch Letzteres Huerta eher gefügig gemacht hätte. Es hat stark den Anschein, als wäre Huerta eine Okkupation willkommen, weil er den Glauben hegt, dadurch den Kriegseifer bei seinen Anhängern zu erwecken. Das ist wohl eine Fehlrechnung, aber es kommt nicht darauf an, was Huerta thut, sondern was wir thun. Die Befürchtung liegt vor, daß wir in einen Krieg hineintreiben könnten und es ist ein grober Fehler von Seiten des Präsidenten, daß er eine solche Entwicklung der Dinge fördert.

Auch Deutschland hat seine Last mit den professionellen Spielern wie die Ver. Staaten. Die korrumpirende Macht des Gamblerthums läßt sich nicht besser erweisen als durch die Thatsache, daß sie das preußische Polizeiwesen zu unterminiren vermochte, da doch sonst in Bezug auf Disziplin und ehrenhafte Gesinnung mit Recht als unvergleichlich gegolten hat. Diese Entartung wird aber sehr bald bekämpft sein. In Preußen üben die Gambler keinen politischen Einfluß aus, sondern können blos mit der Macht ihres Geldes Polizeiorgane zu Falle bringen und die Behörden werden mit zermalmender Wucht die Spielerbande aufreiben. Die überraschenden Vorgänge in Berlin bieten aber die besonders nachdrückliche Lehre für unsere Behörden, daß sie das professionelle Spielerthum bis auf die letzte Spur und Ader drücken müssen, wenn sie eine Desorganisirung der Polizei und noch anderer Behörden, die man in Preußen nicht korrumpiren kann, verhindern wollen. Wenn hierzu eine strengere Bestrafung nothwendig ist, als das Gesetz jetzt gestattet, sollten die hierzu nöthigen gesetzlichen Maßnahmen unverzüglich getroffen werden.

Daß der Gouverneur von New York ein Gesetz unterzeichnet hat, welches den obligatorischen Ruhetag für Arbeiter, die blos acht Stunden den Tag beschäftigt sind, abschafft, beweist lediglich seine Rückständigkeit und auch seine Unkenntniß der Arbeitsverhältnisse. Der Ruhetag ist nicht eingeführt worden, um die Fabrikanten zu ärgern, sondern aus Rücksicht auf die Volkswohlfahrt, welche eine frühzeitige Ausnutzung der Menschenkraft zu verhindern bestrebt ist. Wenn durch Arbeit ohne Zeit zur Erholung ein frühzeitiger Verfall der Kräfte eintritt, so fällt der Gesellschaft die Pflicht zu, für die durch Erschöpfung erwerbslos gewordenen Arbeiter zu sorgen und das könnte bei einem solch großen Arbeiterheer, wie es speziell in New York besteht, zu einer die Steuerkraft des Volkes erdrückenden Aufgabe werden. Seine Unkenntniß der Arbeitsverhältnisse erweist der Gouverneur durch die offenbare Annahme, daß Leute, die acht Stunden arbeiten, keiner Erholung bedürfen. Der achtstündige Arbeitstag hat das Arbeitsquantum nicht verringert, sondern blos die Zeit, in welcher das bisherige Arbeitsquantum geleistet wurde, verkürzt, mit anderen Worten, die Arbeit ist intensiver geworden und deswegen ein Ruhetag ebenso nothwendig, wie früher. Wenn der Gouverneur glaubt, den Fabrikanten mit dem Gesetze einen Dienst erwiesen zu haben, befindet er sich ebenfalls im Irrthum. Amerikanische Arbeiter werden nicht sieben Tage in der Woche im Geschirr bleiben.

Die Nachricht, daß Dallwitz, der jetzige preußische Minister des Innern, an Stelle des Grafen von Wedel die Statthalterschaft von Elsaß-Lothringen übernehmen wird, bestätigt sich. Eine schlechtere Auswahl hätte nicht getroffen werden können. Als Verwaltungsbeamter ist Dallwitz vorzüglich, aber er gehört zu den eingefleischtesten Reaktionären, die in den Reichslanden ganz besonders deplacirt sind, wo der Volksgeist eine konstitutionelle Regierung verlangt. Von dem Pöbel abgesehen, dem der Preußenhaß als Vorwand zu ruhestörerischen Demonstrationen dient, hat die intelligente Bevölkerung von Elsaß-Lothringen an der Zaberner Angelegenheit nur Anstoß wegen des verfassungswidrigen Verhaltens der Militärbehörden genommen und Graf von Wedel hat seine Entlassung gefordert, weil ihm nicht genügend Garantien gegen die Wiederholung solcher Verstöße gegen die Verfassung geboten wurden. Das sind Anstände, die Dallwitz fremd sind. Er gehört zu der Junkerklasse, denen jede Konstitution zuwider ist und damit am allerwenigsten geeignet, die Erregung in den Reichslanden, die noch nachzittert, zu beschwichtigen. Zu diesem Lichte kann man die Berufung Dallwitz sogar als eine Provokation betrachten.

Wichtiges Zeugniß für die Aufhebung der Abgabenfreiheit für amerikanische Küstenfahrer haben die Vertreter der New Yorker Handelskammer abgegeben, das besonders werthvoll ist, weil es die Behauptung widerlegt, daß die Abgabenfreiheit durch die Interessen des amerikanischen Handels geboten ist. Die Vertreter der New Yorker Handelskammer beweisen genau das Gegentheil. Es wurde dargelegt, daß der Ruf der Ehrlichkeit ein wesentlicher Faktor im Geschäft bildet, ganz besonders im Auslandhandel, den die Ver. Staaten noch aufzubauen haben und aufbauen müssen, seitdem der Export in Nahrungsmitteln so stark zusammengeschrumpft ist. Ein Land, das seine Verträge nicht hält, wie es durch die Abgabenfreiheit geschehen würde, hätte einen schweren Stand im auswärtigen Handel, weil der unmoralische Karakter der Regierung einen nachtheiligen Rückschluß auf die gesammte Nation bewirkt. Völlig verfehlt sei die Ansicht, daß durch die Abgabenfreiheit die amerikanische Schiffahrt gehoben werden könnte. Daß diese rückständig sei, beruhe darauf, daß die Reederei ein ganz besonders riskantes Geschäft ist. Deswegen hält das amerikanische Kapital sich fern. Auch würde eine Subsidie, wie die Abgabenfreiheit sie darstellt, nichts zur Hebung der Schiffahrt beitragen, weil sie nicht groß genug sei, um das Risiko zu überwinden. Die Wirkung würde lediglich sein, daß die amerikanische Nation den Besitzern der Küstenschiffe ein Geschenk von zwei Millionen Dollars das Jahr macht. Nur in einem Punkte stimmen wir mit den Wortführern der New Yorker Handelskammer nicht überein. Senator Bristow von Kansas, auf den die Nennung des Wortes Eisenbahn gewöhnlich die Wirkung ausübt, wie ein rother Lappen auf einen Stier und vor dem Volke beständig über die Erpressungen durch die Eisenbahnen wettert, entpuppte sich plötzlich als ein Freund der Eisenbahnen, indem er fragte, ob die transkontinentalen Bahnen nicht durch den Kanal großen Schaden erleiden würden, was die Vertreter der Handelskammer bejahten. Das ist ein Irrthum. Die Erfahrung hat erwiesen, daß, wo eine Wasserkonkurrenz entsteht, die Eisenbahnen bedeutend gewinnen. Sie verlieren an schwerer Fracht, gewinnen aber um so mehr an besseren Frachtsorten, d. i. Fertigwaaren, bei denen die Transportkosten weniger in Betracht kommen, als die schnelle Beförderung. Ein Kaufmann in San Francisco wird nicht warten wollen, bis die Waaren aus New York auf dem langwierigen Wasserwege zu ihm gelangen, sondern die Bahnbeförderung vorschreiben. Das Verhör der Vertreter der N. Y. Handelskammer bestätigt unsere bereits ausgesprochene Ansicht, daß, je mehr Zeugen die Befürworter der Abgabenfreiheit vernehmen, um so mehr Beweise sie gegen sich beibringen.

Die Zusammenkunft von Abbazia.

Ein großer historischer Akt ist zwischen den Ministern des Auswärtigen von Oesterreich und Italien in ihrer Konferenz zu Abbazia in Vorbereitung. Es handelt sich um eine Feststellung der Machtverhältnisse im Mittelländischen Meere. Diese Frage der Herrschaft in jenem Meere ist fast so alt, wie die civilisirte Welt, da sie den Schlüssel zur Weltherrschaft bildet. Die großzügigen Politiker, die alten Römer, zerstörten mit Vorbedacht Carthago, weil sie erkannten, daß sie die Weltherrschaft, welche sie schon in den ersten Anfängen ihrer Geschichte anstrebten, erst durch die Beherrschung des Europa, Asien und Afrika verbindenden Meeres erlangen konnten. Die türkische Weltherrschaft erlitt den ersten und erschütternden Stoß durch den Sieg Don Juans von Oesterreich über die türkische Flotte bei Lepanto. Jahrhunderte lang führten England und Frankreich die blutigsten Kriege um den Besitz des genannten Meeres, in welchem Kampfe die Engländer als Sieger verblieben. Dieser Kampf wogt noch bis auf den heutigen Tag. England fühlte sich in seiner Herrschaft über das Mittelmeer durch die mächtig anstrebende Seemacht Deutschlands bedroht und beging den großen Fehler, anstatt sich mit Deutschland zu verständigen, das die ihm zugeschriebenen Absichten niemals gehegt hat, einen Bund mit Frankreich und Rußland einzugehen, die von jeder die Herrschaft in jenen Gewässern erstrebten. Daraus ergibt sich, daß der Kampf um dieses Meer von zwei Völkergruppen geführt wird: die Mächte des Dreibunds auf der einen und des Dreiverbands auf der anderen Seite, jedoch mit dem Unterschiede, daß der Zweck der ersteren Gruppe defensiv und der letzteren offensiv ist. Der Dreibund will den territorialen Besitzstand der Länder am mittelländischen Meere, ganz speziell der Türkei aufrecht erhalten, während der Dreiverband auf Eroberungen sinnt, zu welchen, wenn für den Augenblick auch nicht die Auftheilung, so doch die wirthschaftliche Beherrschung der Türkei und Chinas gehört; doch schlummert der Gedanke einer direkten Annexion im Hintergrunde, woran sich noch für spätere Zeit vorbehaltene Pläne knüpfen, die auf eine völlige Unterdrückung der Seemacht Deutschlands abzielen. Diesen Plänen will jetzt der Dreibund offen und energisch entgegentreten. Wenn man es genau nimmt, ist die Vorbereitung schon seit längerer Zeit im Gange, wie die Seerüstungen des Dreibundes erkennen lassen. Jetzt soll die stillschweigende Verständigung zu einer offenen gemacht und dieser Widerstand organisirt werden.

Beschleunigt wurde diese Absicht durch den letzten Balkankrieg, der Griechenlands Seegebiet bedeutend vergrößert hat, was mit einer Ausdehnung des Machtbereichs des Dreiverbands gleichbedeutend ist. Ja offenkundig das Hellenenreich gänzlich von St. Petersburg aus beherrscht wird. Bei solcher Sachlage ist es nothwendig, daß die Dreibundsmächte einen bestimmten Plan festlegen, was sie thun müssen, um ihre Verdrängung aus den Weltmeeren, um welche es sich ja in letzter Instanz handelt, zu verhindern. Der Zielpunkt ist in Kleinasien.

Der Weg dorthin muß ebenso zu Lande, wie zu Wasser offen gehalten werden, wobei ebenfalls die Folgen des in seinen Resultaten nicht genug gewürdigten Balkankrieges hervortreten. So lange sich Saloniki in türkischen Händen befand, war Oesterreich der Bahnverkehr nach der Levante offen. Jetzt liegen zwei slavische Mächte, Serbien und Griechenland, dazwischen und diese stehen mit Rußland und dadurch auch mit dem Dreiverband in engster Verbindung. Es muß nun Sorge dafür getragen werden, daß sie Oesterreich durch Verlegung des Weges nach Kleinasien nicht wirthschaftlich aushungern. Das bezieht sich auch auf den Seeweg, bei welchem Deutschland nicht minder ein aktuelles Interesse hat, da es dort ein neues und großes Absatzgebiet für seine Industrieen zu eröffnen gedenkt. In letzterem Punkte handelt es sich jedoch noch um eine bedeutend wichtigere Vorsorge, wie wir sie bereits erwähnt haben, den Dreibundsmächten überhaupt den Seehandel sicher zu stellen, der bekanntlich für Deutschland eine Lebensfrage bildet.

Bei Erwägung dieser Sachlage drängt sich ein Gedanke auf, nämlich, daß die Dreibundsmächte einen Fehler begangen haben, daß sie den Balkankrieg nicht verhinderten. Was sie jetzt vorbereiten, ist eine Abwehr der Gefahren, die aus dem Balkankriege entstanden sind. Wäre der Dreibund der Türkei zu Hilfe gekommen, so hätte das, was jetzt geplant wird, unter bedeutend günstigeren Verhältnissen geschehen können. Serbien hätte keinen großen Gebietszuwachs und Griechenland hätte keine wichtigen strategischen Stellungen im Mittelländischen Meere erlangt und die Türkei wäre so kräftig gewesen, daß sie dem Dreibunde hätte eine wesentliche Stütze sein können. Entschuldigen läßt sich das Zaudern zu dem entscheidenden Schritt mit der löblichen Absicht, einen Weltkrieg zu verhüten. Aber, wie die Zusammenkunft von Abbazia zeigt, ist diese Gefahr nicht aufgehoben, sondern blos aufgeschoben worden und die Völker müssen dafür durch zermalmende Steuern leiden, welche die mit verstärkter Kraft eingesetzten Rüstungen zu Wasser und zu Lande verursachen. Es unterliegt nicht dem mindesten Zweifel, daß alle Länder des Dreiverbandes in ein paar Jahren auf einen Weltkrieg bedeutend besser vorbereitet sein werden, als jetzt und ebenso unzweifelhaft ist es, daß die Verschiebung der Machtverhältnisse im Balkan, die ohne Frage dem Dreibunde nachtheilig ist, durch die Entschlossenheit, es auf einen Krieg ankommen zu lassen, hätte vermieden werden können, denn weder Rußland, noch Frankreich waren vor einem Jahre, ebenso wenig, wie sie es jetzt sind, in der Lage, den Mächten des Dreibundes Trotz zu bieten. Allein der Fehler, der durch Mangel an Thatkraft begangen worden ist, kann davon nicht abhalten, den neugestalteten Verhältnissen zu begegnen und das ist der Zweck der Zusammenkunft von Abbazia, der zu einem großen historischen Ereigniß dadurch zu werden verspricht, daß er den Grundsatz des freien Meeres proklamiren wird.

Im Halloway Gefängniß.

Von Malvi Fuchs (Budapest.

Von einer hohen Backsteinmauer umgeben, inmitten friedlichen Vorstadtgetriebes, steht in London das Holloway-Gefängniß. So leicht man auch hierher gerathen kann, nur „zur Besichtigung" bedurfte es eines Erlaubnißscheines, den ich durch die Vermittlung des Londoner Polizeichefs vom Justizministerium erhielt. Es war ein Viertel vor elf Uhr. Der Besuch war erst um elf Uhr gestattet, und so wartete ich, bis pünktlich um elf Uhr the Officer — eine hochgewachsene, kräftig aussehende Frau von etwa 50 Jahren im schwarzen Kleide und ein schwarzes Kapothütchen auf dem Kopfe — vor mir stand, den Erlaubnißschein übernahm, ihn durchflog und mir winkte, ihr zu folgen.

Ohne ein Wort zu wechseln durchschritten wir einen Vorhof zu einem drei Stockwerke hohen Gebäude aus rothen Backsteinen, dessen breites, mit Eisen beschlagenes Thor die Officer mit einem der Schlüssel öffnete, die an ihrer Schürze baumelten. Kühl umfing uns der hohe Hausflur mit den breiten Treppen. In gothisch gewölbten Thürrahmen blinkten hell polirte Thüren, auf denen die weißen Täfelchen verrathen, daß hinter ihnen die Aerztin, die Apothekerin und die Beamtinnen ihres Amtes walten. Vom Ende des Flurs führt eine hohe Glasthüre in einen weiten Raum, der wie eine Riesenhalle in drei Stockwerke abgetheilt ist,, und in den das Licht durch die Glasdecke grau und müde herabfällt. Hier sind die Zellen. Auf schmale Gänge, die von Gitter umschlossen sind, münden die kleinen, mit Eisenstangen beschlagenen Thüren, von denen meine Führerin einige öffnet. Es sind sehr kleine, enge Räume. Graufarben sehen die gescheuerten Böden aus, und starr blinken die weiß getünchten Wände. In einer Ecke duckt sich die zusammengelegte Bettstelle mit dem Strohsacke, daneben steht ein gescheuerter Stuhl und an der Wand hängt ein Schränkchen mit den nothwendigsten Reinigungs- und Toilettengegenständen.

Treppe auf und Treppe ab und durch schmale Gänge gehend, gelangen wir in die Arbeitssäle. An schmalen langen Tischen sitzen die Sträflinge und nähen unter der Aufsicht der Officers die für den Hausbedarf nöthigen Kleider und Wäsche und Waaren für Kunden. Still — als hätten sie das Sprechen verlernt — sitzen in einer Ecke alte Frauen und zupfen Werg, neben ihnen nähen andere grobe Säcke. An einem Tische werden Tuchläppchen fortirt und gewogen, am anderen machen aus ihnen flinke Hände Stempel- und Markenkissen für das Postamt, und gleich daneben leuchtet gluthrother Kaschmir, aus dem Fahnen für die Admiralität genäht werden. Ich musterе scheu die Frauen. Sie haben von Alkohol, von Leid, Leidenschaft und Noth gezeichnete Gesichter; die typische Verbrecherphysiognomie fehlt fast ganz. Junge, ganz junge Weiber sind da, deren Haare in Locken oder zu zierlichen Frisuren unter den weißen Häubchen geordnet sind, und alte oder auch nur alt Aussehende sitzen zwischen ihnen, denen von den schütteren Haarsträhnen nachlässig das Häubchen herabhängt. Und die gluthrothen Fahnen brennen heiß in der grauen Luft dieses Raumes. Sie werden auf Schiffsmasten im Winde lustig flattern, werden weithin sichtbar die Größe und die Macht Britannias verkünden und sind doch nur von Sträflingshänden hinter dicken Kerkermauern genäht worden.

Ein großer, weiter, mit abgeschorenem Rasen und kleinen, dürftigen Blumenbeeten besetzter Hof bildet den Garten. Auf den glatt getretenen Kieselwegen, von einigen jungen Officers bewacht, gehen die Sträflinge, eine hinter der anderen spazieren. In ihren grauen Waschkleidern, mit den weißen Häubchen auf den Köpfen, trappen sie schweigend zwischen den grünen Rasenflächen dahin und haben so wenig Menschlich-Persönliches an sich, daß man von der Ferne meint, eine einzige graue Riesenschlange schlängele sich auf dem knirschenden Kies.

Durch einen gedeckten Verbindungsgang gelangen wir in die Wasch- und Plätträume, wo Wäsche für Kunden und für die Sträflinge gewaschen wird. Auch vor dem Waschhause breitet sich ein Garten aus und in einer Ecke, geschützt von den hohen Mauern des Gefängnißgebäudes, sitzen etwa fünfzehn Sträflinge mit Säuglingen auf dem Arme, stehen Körbe, in denen kleine Kinder gurren und strampeln, hocken auf ausgebreiteten Tüchern Kinder, die schon laufen können, und zwischen dieser schreienden, gurrenden, schwatzenden und lachenden kleinen Welt bewegt sich eine junge, hübsche Nurse, die Milchflaschen und Breinäpfe austheilt. Das sind die Kinder der Sträflinge, die zum Theile im Gefängniß geboren sind, zum Theile den Müttern ins Gefängniß mitgegeben wurden, weil sie von einander nicht getrennt werden konnten, und die hier gut bürgerlich gepflegt werden. Auch die Wochenbettstuben, in die wir von dieser „Crèche" gelangen, verrathen nichts vom Gefängniß. Die Böden sind gebohnt, in den guten eisernen Bettstellen sind Kissen und Decken, auf den Tischen stehen Gläser mit Blumen und daneben liegen Bücher.

Nun führte mich meine Begleiterin noch in die Küche, wo in großen Kesseln ein Gemüsebrei gekocht wurde, wo kleine Zinkschüsseln mit gekochten Kartoffeln darin zum Austheilen bereit standen, einige Sträflinge für die Officers kochten, Geschirr ordneten und die Küche reinigten. Wie die Dame meinte, hätte ich nun alles gesehen und so begleitete sie mich in die Kanzlei, um mich dort zu verabschieden. Doch ich hatte die Zellen der Suffragetten nicht gesehen und auf meine Frage nach ihnen nur die Antwort: „the ladies make a great trouble„ erhalten, und da ich gerade diese Zellen und deren Bewohner sehen wollte, brachte ich dem eben in der Kanzlei weilenden Direktor meinen Wunsch vor. Meine Bitte begegnete mißvergnügten Blicken, aber die Höflichkeit des Engländers dem Fremden gegenüber besiegte das Mißvergnügen. Er sagte meiner Begleiterin ein paar Worte und wieder ging es durch die Glasthüre nach dem drei Stock hohen Raum mit den Gallerien, bis wir zu einem verschlossenen Seitenflügel kamen, an dem wir vorher schon einmal vorbeigegangen waren, und den nun der Officer öffnete. Dieser Flügel sieht mit seinen kleinen, braun gestrichenen und mit Eisen beschlagenen Thüren eben so aus wie die anderen Theile des Gefängnisses. Nur ist er kleiner und in der Mitte stehen auf einem hölzernen Gestell eine Menge Gläser mit herrlichen Blumen, deren Duft sich eigenartig mit der Atmosphäre des Hauses vermengt. Da die Zellenthüren offen standen, blieb ich vor der ersten stehen und sah einen engen Raum, ebenso groß wie die Zellen der anderen Sträflinge, mit ebensolchem grauen Boden und glatt getünchten Wänden. Und von dem schmalen, vergitterten Fenster hoch oben strömte fahles Licht in den Raum, wo auf einer eisernen Bettstelle, die fast auf dem Boden liegt, ein grauer harter Strohsack liegt, daneben ein gescheuerter Stuhl steht, und an der Wand das Schränkchen mit den nothwendigsten Reinigungs- und Toilettegegenständen hängt. Die Officer mußte meine Betroffenheit bei dem Anblick dieser Zellen bemerkt haben, denn sie wandte sich mit verdrossener Miene zu mir und sagte: „The ladies get a fine food. But then will take nothing. They make great trouble." — Statt aller Antwort fragte ich, wo die Ladies seien. „In the Church," sagte die Dame ein wenig lächelnd, und nun wußte ich, weshalb man mir jetzt und nicht früher erlaubt hatte, hierher zu kommen. Die Abwesenheit der Sträflinge sollte abgewartet werden.

Selbstverständlich behielt ich diese Erkenntniß für mich, und während wir zur Kanzlei zurückkehrten, erkundigte ich mich über die Einrichtung und Verhältnisse im Gefängnisse. Holloway hat Raum für 900 Sträflinge. Derzeit befinden sich 573 in Haft, die mit Ausnahme der Suffragetten Diebstahl, Mord, Einbruch und schwere körperliche Verletzungen begangen haben. Von dem Erlöse des Arbeitslohnes gehört den Sträflingen die Hälfte, doch steht ihnen nur wieder die Hälfte während der Haftzeit zur Verfügung; die andere Hälfte erhalten sie beim Verlassen des Gefängnisses. Nach der Entlassung aus dem Gefängnisse sorgt eine gut organisirte Patronage für Erwerb und Schutz der Sträflinge. Die Aufsicht, den Unterricht und die Administration versehen mit Ausnahme des Direktors nur Frauen. Neunzig theils ausgebildete und geprüfte Officers, theils noch Lernende (probationers), die in der Training School ihre Ausbildung erhalten, versehen den Dienst. Sonntags werden Vorträge gehalten und Bücher vertheilt.

Ruhig und sachlich, als erstatte sie ihrem Vorgesetzten Bericht, erzählte meine Beleiterin mir all dies. Nur wenn sie von den Suffraetten sprach, wurde sie erregt. „They make such a great trouble," wiederholte sie einige Male, als wollte sie mich davon überzeugen, daß es den „Ladies" im Holloway glänzend ergehe, trotzdem sie — die politischen Verbrecher — schlechter behandelt werden als die gemeinen Verbrecher. Und ich hörte höflich zu, ließ mich aber nicht überzeugen, ebenso wie selbst der wüthendste Antisuffragist, sofern er nur objektiv über den Unterschied zwischen dem politischen und gemeinen Verbrecher urtheilt, nicht davon überzeugt wäre. Wenn auch „the Ladies such a great trouble" machen.

Großartig.

„Nach dem „Römischen Kaiser" bist Du engagirt?"

„Ja, ich bin auf den dortigen seit längerer Zeit verwaisten Fahrstuhl berufen worden."

Erinnerungen an den ersten Bulgarenfürsten.

Von Hugo von Köller.

Als im Jahre 1879 dem Prinzen Alexander von Battenberg die Krone des neu geschaffenen Fürstenthums Bulgarien angetragen wurde, fragte er den Fürsten Bismarck um Rath, ob er annehmen sollte; der Reichskanzler erwiderte lächelnd: „Warum nicht? Als Jugenderinnerung wird Ihnen Ihre bulgarische Zeit vielleicht einmal ganz amüsant erscheinen." Das klang für den damals noch jungen Prinzen nicht gerade ermuthigend, aber er folgte dennoch dem Wunsche seines Oheims, des Zaren Alexander II. Am 7. Juli 1879 landete er als erster Bulgarenfürst in Warna, leistete zwei Tage später in der alten Zarenstadt Tirnowo den Eid auf die Verfassung und zog am 13. Juli in seine Haupt- und Residenzstadt Sofia ein.

Der Fürst Alexander hatte ein schweres Amt übernommen. Das fühlte er nur zu bald. Die bulgarische Konstitution, die der russische Kommissär Fürst Dondukow ausgearbeitet hatte, war in der That so beschaffen, daß—wie Dondukow selbst mit schlechtem Witz gesagt hatte — „dem deutschen Prinzchen das Regieren in Bulgarien keinen sonderlichen Spaß machen könnte". Alexander I. aber erfaßte seine Aufgabe sehr ernst auf und that sein Bestes, um trotz aller Schwierigkeiten, die sich ihm in den Weg stellten, seine Herrscherpflichten zu erfüllen. Diese Schwierigkeiten lagen nicht allein in der Verfassung. Auch wäre der Fürst wohl fertig geworden mit einzelnen bulgarischen Heißspornen, die infolge der Befreiung Bulgariens sich nun plötzlich als die Uebertlugen fühlten und „Politik machten", ohne eigentlich zu wissen, was sie wollten. Das größte Uebel für den jungen Fürsten war eine Klique von russischen Offizieren, die zur Ausbildung der Armee in Bulgarien zurückgeblieben waren, an ihrer Spitze der russische General Parenzow als bulgarischer Kriegsminister. Was an Offizieren nach dem russisch-türkischen Kriege zurückblieb, um in der bulgarischen Armee weiter zu dienen, war nicht gerade eine Elite zu nennen. Die meisten von ihnen hatten ganz bestimmte Gründe, noch nicht nach Rußland zurückzukehren, und das waren nicht die besten. Trinken und Spiel waren ihre Hauptbeschäftigung. Die Armee war in einem jämmerlich vernachlässigten Zustande, als Fürst Alexander die Regierung übernahm. Alle russischen Offiziere in Bulgarien hingen direkt vom Kriegsministerium in Petersburg ab und hatten das Recht, unter Umgehung des Fürsten direkt nach Petersburg zu berichten. Das war, wie der Fürst Alexander wiederholt aussprach, für ihn eine dauernde Gefahr. Die dem Fürsten aus deutschem Hause feindlich gesinnte Dondukowsche Partei hatte nicht nur in russischen Offizierkreisen, sondern auch unter den gebildeten Bulgaren, Ministern und anderen Beamten, fruchtbaren Boden gefunden für ihre Verhetzungen.

In seiner nächsten Umgebung hatte der Fürst neben deutschen Herren zwei russische Offiziere von tadellosem Charakter sowie einen Bulgaren als persönliche Adjutanten und den bekannten späteren Minister Stoilow als politischen Kabinetssekretär. So befand sich Alexander I. wenigstens bei sich zu Hause unter anständigen Leuten. In seinem Palais herrschte daher auch ein vornehmer Ton und ein auf gegenseitiges Vertrauen sich stützender, jeder Intrigue fremder Verkehr zwischen dem Fürsten und seinen Getreuen.

Das Volk verehrte in Alexander I. seinen eigenen Herrscher. Seine imposante, große, vornehme Gestalt und seine natürlich Leutseligkeit begeisterten die Bulgaren. Wann und wo der Fürst sich zeigte, wurde er jubelnd begrüßt. Wenn der Fürst seine tägliche Spazierfahrt unternahm, so benutzte er dazu ein Fünfgespann ungarischer Füchse, die er selbst lenkte. Neben ihm saß sein Freund und Hofmarschall Baron von Riedesel oder einer seiner persönlichen Adjutanten. Der Equipage voraus wurde von einem Unteroffiziere der Leibgarde zu Pferde die fürstliche Standarte getragen, begleitet von zwei Reitern in Paradeuniform. Dem Wagen folgte ein ganzes Pikett von Kavalleristen. Ein schönes und außerordentlich prunkvolles Bild entwickelte sich bei dem Kirchgang des Fürsten. Vom Palais aus ritt Alexander I. auf herrlichem Rappengste, wieder unter Vorausträgung seiner Standarte, gefolgt von glänzender Suite in bunten Uniformen und der ganzen Leibgarde zu Pferde, durch die ganze Stadt zur Kathedrale, an deren Pforte er abstieg und von der hohen Geistlichkeit in das Kirchenschiff geführte wurde. Der Fürst unterzog sich hier allen orthodoxen Riten; er ließ sich mit Weihwasser besprengen, küßte das Kreuz und bekreuzigte sich, wie es die Vorschriften der orthodoxen Kirche verlangen.

Nur selten sah man den Fürsten öffentlich einmal so recht fröhlich. Er machte eigentlich stets den Eindruck, als ob er sich nur gezwungenermaßen an der bei größeren Banketts herrschenden Heiterkeit betheiligte. In russischen Offizierskreisen, bei offiziellen Diners versäumte es der Fürst nie, ein Glas zu leeren auf das Wohl „seiner russischen Kameraden". Ob er damit manchmal nicht nur einer guten Form genügen wollte bleibe dahingestellt. Alexander I. war eine zu tiefernste, vornehme Natur, um nicht unter dem Bewußtsein zu leiden, daß unter denen, die hier ihre Gläser dutzendfach auf sein Wohl austranken und dabei brüllten: „Auf die Gesundheit Seiner Hoheit des Fürsten!" mindestens die Hälfte ihn liebernoch über die Grenze spedirt und einen „rechtgläubigen russischen Fürsten" auf den Thron gesetzt hätten, den russisches Blut und Eisen geschaffen. Ihm waren auch alle überschwänglichen Huldigungen, besonders wenn solche unter dem Einfluß von Alkohol in unbelikater Weise zum Ausbruch kamen, widerwärtig. Trotzdem machte er alles mit, nur um nicht noch höhere Scheidewände zwischen sich und seinen Offizieren zu errichten. Nach einer Besichtigung des damals einzigen Kavallerie-Regiments in der Nähe von Schumla gab das Offizierskorps dem Fürsten im Zelte ein Diner. Zum Schluß herrschte die bei solchen Gelegenheiten übliche exaltirte Stimmung. Man sah dem Fürsten an, daß er die Tafel bereits aufheben wollte. Da stürzte sich plötzlich eine Anzahl Offiziere auf ihn, hoben ihn auf ihre Schultern und trugen ihn aus dem Zelte bis zu einem Platze, wo eine Punschbowle in riesigem Kessel brodelte, in der, wie der Fürst scherzhaft äußerte, eine ganze Schwadron ihre Pferde hätte schwimmen können. Der Fürst gab sich ehrliche Mühe, mit „seinen russischen Kameraden" in gute Beziehungen zu kommen; aber die Gegenströmung war stärker. Daß dieser edeldenkende, vornehme Mann schließlich doch den dunklen Gewalten der Bestechung der Treulosigkeit seiner eigenen Offiziere und der Gemeinheit betrunkener Fähnriche zum Opfer fallen mußte, wird ein Schandfleck in der Geschichte Bulgariens bleiben. Jedenfalls gibt es noch Tausende und aber Tausende in Bulgarien, die ihren ersten Fürsten nicht vergessen haben.

Lokal-Bericht.

Bierbrauer Local Union No. 12.

Das Administrations-Ticket trug bei der gestrigen Wahl einen überwältigenden Sieg davon.

Die neuen Beamten.

Präsident: Wm. Dietrich.
Vizepräsident: Wm. Dupps jr.
Haupt-Sekretär: A. Colnot.
Finanz-Sekretär: Geo. Bergold.
Schatzmeister: J. B. Ernstberger.
Verwaltungsrath: J. Töpfer, G. Wellmann, Conrad Rebmann.
Bücher-Revisoren: J. Steiler, P. Uehling, H. Lang.
Fahnenträger: B. Möllmann.

Die Bierbrauer Local Union No. 12 stand gestern im Zeichen der Beamtenwahl und daß die Betheiligung eine sehr rege war, geht aus dem Umstande hervor, daß während der Wahlstunden, zwischen 9 Uhr Vormittags und 2 Uhr Nachmittags, im Ganzen 522 Stimmen abgegeben wurden, so daß es dem Wahlausschuß bis 7 Uhr Abends nahm, um das Resultat verkünden zu können. Für die Aemter des Haupt-Sekretärs, Finanz-Sekretärs und Schatzmeisters hatten die bisherigen bewährten Inhaber, die Herren A. Colnot, George Bergold und J. B. Ernstberger, keine Opposition und wurden natürlicher Weise einstimmig wiedererwählt. Für alle anderen Aemter waren jedoch verschiedene Kandidaten aufgestellt worden und besonders groß war die Agitation betr. der beiden Kandidaten für Präsident, doch ließ Herr Wm. Dietrich, der von der bisherigen Administration und dem langjährigen Präsidenten Herrn A. Kummer begünstigt worden war, seinen Gegner Chas. Bogart weit zurück. Auch im Uebrigen war das sogenannte Administrations-Ticket siegreich und das Resultat wurde von den Hunderten, welche dessen Verkündigung abwarteten, mit großem Enthusiasmus begrüßt Die für die einzelnen Kandidaten abgegebenen Stimmen waren:

Für Präsident: Wm. Dietrich 413, Chas. Bogart 109.

Für Vizepräsident: Wm. Dupps jr. 348, R. Neumann 114, Jac. Leicht 56.

Für Haupt-Sekretär: A. Colnot.

Für Finanzsekretär: Geo. Bergold.

Für Schatzmeister: J. B. Ernstberger.

Für Verwaltungsrath: J. Toepfer 372, G. Wellmann 321, Dan. Lugenbiehl 235, Geo. Bernzott 184, John Martz 148, Conrad Rebmann 263.

Für Bücher-Revisoren: J. Steiler 396, P. Wehling 407, Wm. Minning 299, H. Lang 352.

Für Fahnenträger: J. Schuller 159, B. Möllmann 195, Wm Riedinger 142.

Die Installirung der neuen Beamten findet in der am Sonntag, den 3. Mai, abzuhaltenden Geschäfts-Versammlung statt.

„Hansel und Gretel".

Am Freitag, den 24. April, 8 Uhr Abends, findet eine Aufführung von „Hansel und Gretel" im Auditorium der Clifton Schule statt. Die Aufführung verspricht eine sehr gute zu werden.